

Der Kampf um die Lebensmittel.

Das waren gestern traurige Szenen vor den Wiener Markthallethoren. Tausende Menschen, Frauen, Kinder, Kranke, kämpften förmlich um Einlaß. Dem jüngsten polizeilichen Verbote zum Trotz, das das Anstellen vor 6 Uhr früh und das der Kinder unter zwölf Jahren überhaupt untersagt, standen sie wieder da, diese von ständiger Angst, um den täglichen largen teuren Bissen auch noch zu spät zu kommen, gequälten Scharen. Standen schon da in nächtiger kalter Stunde, wichen nicht von ihren Plätzen und setzten allen Versuchen der behördlichen Organe, sie zum „Auseinandergehen“ zu bewegen, erbitterten Widerstand entgegen. Es waren tiefbetrübsame Dinge, die sich da vor den Eingangstoren der Märkte abspielten, Bilder, die jeden Menschenfreund aufs schmerzlichste berühren müssen. Kinder unter zwölf Jahren, deren Adresse von den Wacheleuten abverlangt wurde, begannen zu schluchzen, es war ein lebensgefährliches, furchtbares Gedränge, ein Stoßen und Schlagen, ein Jammern. Die Wacheleute, die ja nur ihrer traurigen Pflicht obliegen mußten, besleifigten sich alles in allem begreiflicher Zurückhaltung. Sie führen ja nur aus, was andere anordnen, anordnen, ohne tiefere Kenntnis der Dinge, der Menschen. Es ist wieder einmal etwas Verlehrtes in Wien gemacht worden. Das Anstellverbot hat sich als ein Schlag ins Wasser erwiesen.

Die armen Teufel haben eben Angst, daß sie, wenn sie nicht frühzeitig auf Posten stehen, ganz leer abziehen müssen. Denn die Warenmenge auf den Märkten erweist sich gegenüber der Nachfrage ständig fast als zu klein und mit jedem Tage wird es da ärger und sorgenvoller. Wohl gemerkt, auf den Märkten! Dort also, wo den breiten Massen irgendein Lebensmittel noch halb erschwinglich ist und auch da zu Preisen, die selbst noch im ersten und zweiten Kriegsjahr unser aller Erstaunen hervorgerufen hätten. Abseits dieser großen Einkaufsstätten spürt man freilich weniger von dieser Warennot. Der Schleichhandel blüht, die Reichen und Wohlhabenden geniert der Krieg nicht. Jeder geforderte Preis wird ja bezahlt und so ist es kein Wunder und kein Geheimnis, wohin die Dinge verschwinden. Ein Wucher herrscht in Wien, wie man es nie für möglich gehalten. Das Volk aber darbt. Nichts zum Essen, nichts zum Kleiden, der Winter schon da, die strenge Kälte vor der Tür! Und eine Spule Zwirn kostet etliche zwanzig Kronen! Was für ein Wucher wird nicht mit dem durch die heurige überreichliche Ernte massenhaft vorhandenen Obst getrieben! Wohin man schaut, niedrigste, elendeste, gewissenloseste Profitgier und rücksichtsloseste Auspöwerung der Massen.

18. VII. 1917 94

Ja, an Verordnungen hat es uns niemals gefehlt und wir sind überzeugt, die lange Reihe solcher Amtsstücke ist noch längst nicht abgeschlossen. Aber Maßregeln, wirklich entscheidende, eingreifende und zugreifende Maßregeln — da happert es. Und es gäbe zum Zugreifen so viel. In Berlin, im Deutschen Reiche schwelgt man gewißlich auch nicht, es herrscht auch dort Mangel und mancherlei Entbehrung, auch dort gibt es Schleichwege und blüht manches Absseitgeschäft. Doch eine solche Unordnung, ein solches Durcheinander, eine solche Benachteiligung der Massen — nimmermehr. Was nützt es, einen oder den anderen Sauberen einzufangen, indes Hunderte ungehört ihr schmutziges Handwerk weiter betreiben und sich ins Häuslein lachen. Nicht alle Ware mag in genügendem Ausmaße vorhanden sein, aber sicherlich viel, viel mehr als öffentlich auf den Märkten zum Verkauf angeboten wird. Von Verordnungen ist das Volk satt, übersatt, von den anderen für die Ernährung wesentlicher in Betracht kommenden Dingen aber nicht. Es wäre wünschenswert, wenn sich dieses Verhältnis umkehren würde.